

Nach bisherigen ergänzenden Meldungen der U-Boote befanden sich unter dem am 6. und 18. April befanntgegebenen U-Booterfolg folgende: Der bewaffnete englische Dampfer „*Benueaster*“ (4741 B.-R.-T.) mit Holz- und englische Dampfer „*Hindustan*“ (3892 B.-R.-T.) mit Holz nach England, englischer Aufdampfer „*Pombatan*“ (6117 B.-R.-T.) mit 100 T. Zedöl, *Rapitán* gefangen genommen. Englischer Schoner „*Silvia*“ mit Tonerde nach Japan; die englischen Fischerfahrzeuge „*Ford*“, „*Harborough*“, „*Elbraltan*“, „*Ford Ritchener*“, „*Orcto*“, „*Magpie Rose*“; die französischen Segler „*Perce Neige*“ mit Kohlen nach Brecht, „*la tour d'Auvergne*“ mit Grubenholz nach England, „*St. Mandru*“, und französischer Schlepper „*Noland*“, russischer Dampfer „*Peropus*“ (2281 T.); ein portugiesisches Dampfschiff „*Argo*“ (1568 B.-R.-T.) mit Holz, Baumkautschuk und Milch nach England; früherer deutscher Segler „*R. G. Mämers*“ mit 7500 T. Zedöl, *Rapitán* gefangen genommen; die schwedischen Dampfer „*Dieto*“ mit Erzladung und Geleitzug herausgeschossen, „*Gamille*“ (156 B.-R.-T.), „*Rongsbang*“ (380 B.-R.-T.); ein norwegischer Segler „*Niskaa*“ mit Delen, „*Suespurveh*“ mit Reisöl, „*Germel*“ mit Seife, „*Najaba*“ von Westen kommend; dänischer Dampfer „*Gurra*“ (1866 T.); schwedischer Dampfer „*Eldor*“ (2632 T.); 7 Dampfer und ein Dreimaßschoner, deren Namen nicht festgelegt werden konnten, darunter ein Dampfer auf dem Weg von Bordeaux nach dem Westen, der ans dem Geleitzug herausgeschossen wurde; ein Dampfer, wahrscheinlich französischer Nationalität, unbewaffnet, mit Petroleum- und Holzladung, mit Erd nach Dreesant, ein großer Tankdampfer, bewaffneter Dampfer von etwa 5000 T. der norwegischen Flotte, ein bewaffneter

Die russische Revolution

Rene Unruh in Petersburg

St. Petersburg, 19. April. Der „Röln. Bg.“ wird aus Stockholm gemeldet, daß aus Saporanta privatem der Ausbruch schwerer Unruhen in Petersburg gegen die provisorische Regierung gemeldet werden, die sich weiter als die Märzunruhen sehen. Tausende wurden in Saporanta zurückgehalten, weil der Zugverkehr gestört ist. Alle Post aus Russland ist seit 4 Tagen ausgeblieben.

Die angeblichen Verhandlungen in Stockholm
Berlin, 19. April. In dem russischen Heeresbericht vom 15. April, der einen angeblich österreichischen Ueberläufer auch Mittelsungen über angebliche Verhandlungen in Stockholm mit russischen Sozialisten über einen Sonderfrieden mit Russland macht, behauptungen, die bereits in einer Bemerkung des Telegraphen-Bureaus zurückgewiesen worden sind, bemerkt der „Vorwärts“:

„Wir können dem aus besser Kenntnis der Dinge hinzufügen, daß sich seit Ausbruch der russischen Revolution, wie wir schon über- haupt einmal feststellen, überhaupt kein Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei in Stockholm befunden hat. Hier könnte auch die russische Regierung, die durch den bei ihr wohlgeleiteten Branting unterrichtet sein, wenn sie es nicht anscheinend vorzieht, zu durchsichtigen Fälschungen diesen von irgendwem ausgehenden Schwindel systematisch zu verbreiten.“

Gerüchte hinaus aber stellen wir fest, daß weder jetzt noch in einem früheren Stadium ein deutscher Sozialist im Auftrag der deutschen Regierung Unterhandlungen im Ausland führte.

Stärkung der linksstehenden Gruppen

Aus Stockholm wird gemeldet: Die russische bürgerliche Presse zeigt Unruhe wegen der Arbeiterbewegung. „Ruskoje Wossta“ (Revolte) die Expression der Arbeiter nimmt Formen an, die den Verfall heraufbeschwören und in politischen Wahnwahn ausarten. Das Volkswort ist, daß sich die Arbeiter in das sozialistische und wirtschaftliche Leben gewalttätig einmischt. Mitteilungen der „Ruskoje Wossta“ beleuchten diese Besorgnisse. In Moskau beschloß der Arbeiterrat, die von Gesellschaften gesammelten Grundstücke für Volksschulung unter die Arbeiter zu verteilen. Im Gouvernement Nischni-Novgorod eigneten sich die Soldaten das bare Geld in den Eisenbahnhäusern von Arzamas an. Ueber die Stärkung der radikalen Kreise in Russland wird der „Kriegszeitung“ aus Mailand gemeldet: Die Bemühungen Kerenskis, die Parteien des Proletariats zu einigen, haben einen wichtigen Erfolg gehabt durch die merkliche Annäherung, die sich in den letzten Tagen zwischen der radikalen Bauernpartei und der vom Arbeiterrat vertretenen sozialistischen Partei gezeigt hat. Sie geschah auf Grund einer Verständigung über die Lösung der Agrarfrage und der Friedensfrage. Da auch innerhalb der Sozialisten eine Annäherung der radikalen Kreise an den Arbeiterrat zu bemerken und die Trennung des Soldatenrates vom Arbeiterrat nicht Aufgabe geworden ist, so ergibt sich eine außerordentliche Stärkung der Stellung der linksstehenden Gruppen in den letzten Tagen, die der vorläufigen Regierung sichtbar unangenehm kommt.

Der Erfolg der Kriegsanleihe

Berlin, 19. April. (W. B.) Auf die Meldung des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes Grafen Rüdiger über den Erfolg der sechsten Kriegsanleihe ist folgendes Antworttelegramm eingelaufen:

An den Staatssekretär des Reichsschatzamtes Staatsminister Graf Rüdiger, Berlin.

Ihre Meldung von dem glänzenden Ergebnis der Zeichnungen zur sechsten Kriegsanleihe erfreut mich in hohem Maße. Empfangen Sie meinen warmsten Glückwunsch zu diesem gewaltigen Erfolge, der ein erneutes frohvolles Zeugnis von dem entschlossenen Siegeswillen des

deutschen Volkes und seinem unerschütterlichen Vertrauen in die Zukunft des Vaterlandes vor aller Welt ablegt. Von Herzen danke ich Allen, die durch freiwillige Dienste und freudige Opferbereitschaft zur weiteren Sicherung der Reichsfinanzen beigetragen haben und der Reichsbank und der Presse für die verdienstvolle treue Mitarbeit an dem bedeutsamen Werke.

Wilhelm I. R.

König Georg regierungsmüde?

Eine Kopenhagener Meldung der „Nationalzeitung“ entnimmt der „Nord. Amtstidende“ eine Auffassung erregende Mitteilung, die lautet: In englischen Kreisen Kopenhagens sind Gerüchte verbreitet, daß König Georg von England dem Premierminister Lloyd George das Angebot gemacht habe, abzusagen, um hierdurch einen Zusammenschluß des gesamten britischen Reiches und der Vereinigten Staaten von Amerika zu ermöglichen. Das sei das große Geheimnis, auf das Lloyd George in seiner Rede hindeutete, als er davon sprach, daß sich binnen kurzem ganz besondere Dinge ereignen würden.

Hindenburg und die Streikbewegung

Berlin, 19. April. (W. B.) Generalfeldmarschall von Hindenburg hat an den Chef des Kriegsamtes, Generalleutnant Gröner, folgenden Schreiben gerichtet:

In den letzten Tagen wurden mir Arbeits-einstellungen in einer großen Zahl der Berliner Fabriken für Kriegsgerät gemeldet. Aus den Mitteilungen des Generalleutnants Gröner, daß mit wenigen Ausnahmen die Arbeit wieder aufgenommen worden ist. Die Tatsache jedoch, daß eine Arbeitsniederlegung in der Rüstungsindustrie in größerem Umfang aus Gründen der Ernährungslage überhaupt möglich war, zwingt mich zu folgenden Ausführungen:

Die Gesamtbevölkerung wird von der notwendig gewordenen Besserung der Ernährungslage schwer getroffen. Ich weiß aber nicht, daß die gleichzeitige Erhöhung der Rationierung und die nunmehr wieder einsetzende regelmäßige Belieferung mit Kartoffeln als Ersatz für die verringerte Brotmenge gelten können. Auch halte ich es für sicher, daß alle an der Ausbringung und Verteilung dieser Lebensmittel beteiligten Bevölkerungsteile und Behörden sich des Ernstes der Lage bewußt sind und daß auf diese Weise es gelingen wird, die gegebenen Zusagen zu erfüllen. Umso weniger kann meines Erachtens die heimische Ernährungslage ein Grund zur Arbeitsniederlegung sein. Ich halte es für meine Pflicht, Generalleutnant Gröner darauf hinzuweisen, daß bei der gegenwärtig auf der Westfront auskämpfenden Schlacht eine ungenügende Erzeugung an Kriegsmaterial aller Art die allem anderen voranstehende Aufgabe ist, und daß jede noch so unbedeutende erscheinende Arbeits-einstellung eine unannehmliche Schwächung unserer Verteidigungskraft bedeutet und sich mir als eine unfähbare Schuld am Meer und besonders am Mann im Schützengraben, der dafür bluten mußte, darstellt. Ich bitte Generalleutnant Gröner, mit allen Mitteln dafür Sorge zu tragen, daß die Erzeugung von Waffen und Munition in nachdrücklicher Weise gefördert wird und daß ganz besonders von allen in Frage kommenden Stellen die notwendige Auffassung der Rüstungsarbeiter betrieben wird, die mit der ersten Vorbereitung zur Erreichung unseres großen Zweckes zu sein scheint.

gez. v. Hindenburg.

Generalleutnant Gröner hat an die General-kommission der Gewerkschaften Deutschlands, den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, den Verband der deutschen Gewerkschaften, die polnische Berufsvereinsung, die Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände, die Arbeitsgemeinschaft der technischen Verbände und die Arbeitsgemeinschaft für das einheitliche Angehörtenrecht folgendes Schreiben gerichtet: Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat das mit in Abschrift beigelegte Schreiben überliefert, das ich gleichzeitig der Tagespresse zur Veröffentlichung zuweihen lasse. Es behält keines besonderen Sinnes, daß es in erster Linie die Aufgabe der Berufsvereine der Arbeiter sein wird, die von dem Generalfeldmarschall in Anregung gebrachte Auffassung in umfänglicher Weise zu organisieren und nachhaltig zu fördern. Eine wichtige Grundlage für den Erfolg des wirt-

schaftlichen Durchhaltens in der Heimat ist die rücksichtslose Zusammenarbeit der Arbeiterorganisationen mit dem Kriegsamte, wie dies auch bei der Verabschiedung des Hilfsdienstgesetzes in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Worte des Feldmarschalls werden gewiß dazu beitragen, daß die deutsche Arbeiterschaft sich dessen bewußt bleibt, daß die im Hilfsdienstgesetz für den Krieg vorgeordnete Regelung des Arbeitsverhältnisses für die Arbeiterschaft nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gebracht hat. Daher bezweifle ich auch nicht, daß dieser Appell an das Verantwortungsgefühl und das Pflichtbewußtsein in der Arbeiterschaft vollen Widerhall finden wird.

gez. Gröner.

Es geht ums Ganze!

Die Verabschiedung der Rationierung auf 1600 Gramm ist nun Wirklichkeit geworden. Es ist gewiß eine harte und bittere Maßregel, der wir uns da beugen müssen. Aber ebenso gewiß ist auch, daß sie uns nicht auferlegt worden wäre, wenn nicht die unerträgliche Notwendigkeit geblieben wäre, diese Forderung erhoben hätte. Wir können es eben nicht ändern! Denn wir dürfen nie vergessen, daß am Anfang all unserer Entbehrungen und Leiden England steht, das uns durch diesen Hungerkrieg niederzwingen will, um die Früchte seines „Geschäftes“, in das es nun schon so viel Menschen und Geld hineingesteckt hat, eintun zu können. Wir alle empfinden diese neue Verringerung der Rationen sehr hart; aber wir alle werden sie auch leichter ertragen, wenn wir an unsere Väter, Söhne und Brüder denken, die draußen im Felde stehen. Wie oft haben sie nicht nur mit knapper Ration auskommen müssen, sondern überhaupt ohne Brot. Im Anfang des Krieges, bei dem herrlichen Sommer gegen Antwerpen und Ypern, als manche Truppe noch keine Feldküche hatte, da haben sie von den Früchten des Feldes, von Rüben leben müssen. In Russland, auf den Hindenburgsichen Westfronten, bei 32 Grad Kälte, da gab es auch nicht allzuviel. Und erst an der Somme 1916! Was da nur irgend Nahrung hatte und sahen konnte, das mußte zum Munitionsladen herhalten. Tag und Nacht fuhren Wagen und Karren aller Art Munition, Munition und abermals Munition. Die Kanonen brüllten und mußten ihr Futter haben. Da sah man tagelang keine Proviantwagen, keine Feldküchen, da hieß es nur: aushalten, durchhalten, damit der Engländer nicht durchkommt und Weiß und Feind, Haus und Hof bedroht. Dazu noch Kälte und Nässe, oft tagelang bis über die Knöchel im Wasser. Da konnte auch keiner sagen, und keiner hätte es sagen wollen: ich mache nicht mehr mit! Da hieß es nur: aushalten, durchhalten, ob die Gulaschkanone kommt oder nicht.

Und warum ertragen sie dies alles? Sie tatens! um ihrer Heimat, ihrem Vaterlande, die Schrecken des Krieges zu erdulden. Wer einmal die Stätten des Kampfes, die Schlachtfelder und Märschstraßen in Feindesland gesehen hat, wer in die Hütten, deren Türen nach langer Flucht zurückkehrenden Landwehrgenossen geblieben hat, der weiß, was das heißt. Ich sah nach der Eroberung Antwerpens gelobene Verloren mit ihrer arbeitslosen Habe zurückkehren, ich sah ihre einkaufenden, fast wahn-sinnigen Wädel, ihres einkaufenden Wohlstandes wiederkehren, nachdem die Gewalt des Krieges über sie dahingegangen. Wer die die Flammen aus den Häusern schlugen, die Schrecken unter der Bedrückung der Gassen zusammenfügen sah, wer die das Leid der unglücklichen Bewohner schaute, der weiß, warum unsere Väter, Söhne und Brüder tagelang, auch ohne ausreichende Nahrung, sich selbsthaft gelassen haben.

Und sie taten es, und sie konnten es auch frohen Herzens tun, denn sie wußten, die daheim, die in der Heimat, denken an uns, sie danken es uns, indem sie all das schaffen, was wir nötig haben, um die Schrecken des Krieges von ihnen fernzuhalten. Sie schaffen uns vor allen Dingen Munition. Dabei wußten und wissen die daheimen es genau: daß auch wir daheim mit Sorgen zu kämpfen haben, daß auch wir daheim ertragen und leiden müssen, um englische Heimtüte umzuwerfen zu machen. Sie wol-

ten das, und ihre Blut darüber bekommen sie tagtäglich zu spüren. Aber sie wissen auch, was auf dem Spiele steht, so gut, wie auch wir es wissen. Wissen wir es nicht aus den Zeitungen, was unsere Feinde mit uns vorhaben, wenn unsere lebendige Mauer da draußen insgeheim Munitionsmangel nicht mehr handhaben könnte! Haben wir es nicht noch vor einigen Tagen aus den Worten Lloyd Georges gehört! Sehen wir es nicht jetzt wieder an dem schürftigen Plan der Franzosen, die durch ihre gefangenen Landsleute in Deutschland die Grenze vernichten, das Vieh verheuten und die Häuser in Flammen aufgehen lassen wollen! Können wir da noch verkennen, was auf dem Spiele steht! Was ist wohl schwerer zu ertragen: noch einige Zeit etwas fester die Zähne zusammenbeißen zu müssen, oder aber lange Jahre das Ertragen zu müssen, was die Feinde mit uns vorhaben? Nur noch einige Zeit! Denn es geht ums Ganze!

Wer hätte nicht mit Stolz und Begeisterung von den herrlichen Erfolgen unserer U-Boote gehört, wer hätte nicht mit immer berechtigter Freude gelesen von den Schwierigkeiten, denen unsere Feinde, besonders England, insolge dessen sich gegenübersehen! Schon sind in England die Brotpreise unersichtlich geworden, Kartoffeln gibt's nur ein halbes Pfund pro Kopf und Woche, aber auch nur auf dem Papier; in Wirklichkeit sind für vieles Geld keine zu haben. Schon sehen einflussvolle Engländer selbst die Gefahr, und die neutralen Stimmen wehren sich von Tag zu Tag, die da sagen, wenn Deutschland nur noch einige Zeit den U-Boot-Krieg so durchführen kann, dann steht England vor der Hungersnot. Also, es geht ums Ganze! Es geht ums Ganze!

Und da sollten wir uns entmutigen lassen, weil wir 350 Gramm Brot in der Woche weniger bekommen?! Jetzt, im Endkampf, sollten wir das Nennen verloren geben? Auch Amerika hat eingesehen, daß es jetzt in Europa zu Ende geht, und daß England der Unterlegene sein wird. Darum hat es in den Krieg eingegriffen, um seine Gelder, die es unseren Feinden vorgeschoffen und die es in diesen Krieg schon in Form von Kanonen und Munition hineingesteckt hat, noch zu retten. Soll ihnen das gelingen? Sollen die vielen, vielen deutschen Soldaten, die ihr Leben für ihr Vaterland gelassen haben, nur dafür gestorben sein, daß Amerika seinen Profit einbehalten kann? Oder sind sie nicht vielmehr für uns gestorben, damit wir vor den Schrecken des Krieges bewahrt bleiben und in Ruhe und Sicherheit unter, wenn auch kärglichen, so doch ehrlichen Brot essen können?! Wollen wir, daß sie ihren Opfertod umsonst gestorben sind? Wollen wir noch im letzten Augenblick die Leiden und Mühen unserer Soldaten da draußen umsonst machen?! Jetzt, wo der Endkampf tobt? Seien wir dessen zu jeder Stunde eingedenk: Es geht ums Ganze!

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 18. April. (Neuzeitung) der preussischen Wahlkreise? Nach Berliner Blättermeldungen soll sich die bevorstehende Neuordnung des Wahlkreises in Preußen nicht nur auf das Wahlverfahren beziehen, es soll auch eine Neuverteilung der Wahlkreise erfolgen, die den veränderten Bevölkerungsverhältnissen Rechnung trägt. Es solle in Zukunft auf jeden Wahlkreis nur ein Abgeordneter kommen, nicht wie bisher zwei oder drei.

Kirchliches

Rom, 17. April. Papst Benedikt XV. läßt durch den Bischof von Palermo Guido Gatti, der auch eine Kopie des Papstes ausgeführt hat, eine Statue der „Regina Pacis“ in natürlicher Größe ausführen. Die allerheiligste Jungfrau sitzt auf dem Thron der Könige von Juda und erhebt die Hand, um damit den Stürmen unserer Zeit gleichsam zu sagen: Halte! ein, nun ist's genug! Ihr rechter Arm hält das Jesuskind auf den Armen, das in seiner Linken den himmlischen Ölbaum trägt, den eine mit offenen, zum Ausfliegen bereiteten Flügeln zu Füßen liegende Taube erwartet, um die Friedensbotschaft endlich der bedrückten Welt bringen zu können. Diese Statue soll vom St. Vater für eine der Hauptkirchen Roms bestimmt.

zu bekommen. Ohne sich lang in der kleinen unwirklichen Kammer umzusehen, fiel sie halb angekleidet auf das Bett und schielte ein. Aber es dauerte nicht lange, mußte sie das Bett verlassen. Sie entsetzte voll Entsetzen, daß allerlei unheimliche Kleinertiere darin ihr Wesen trieb und daß mehrere Berwelen zu einer Unmenschlichkeit machten. Sie leuchtete mit der kleinen Kerze, um zu sehen, wo denn die Hauptmacht jener furchtbaren kleinen Arme liege. Aber die Nachforschungen führten zu solch grauerregenden Ergebnissen, daß die arme Goldmüllerin bald davon abließ und vernünftiger auf den einzigen wackeligen Stuhl saß. Den Kopf auf die Hand gestützt, beachte sie die Nacht frierend in oft gekörtem Balsamum. Wie eine Erlösung war es ihr, als der späte Tag graute und es im Hause allmählich lebendiger wurde. Nun sah sie erst ihre „Schlafstube“. Es war ein nasses Loch mit kleinem, schlechtholenden Fenster, an der Bettwand hängte die Heuchel in langen, dünnen Rinsalen herab. Der Fußboden bestand teils aus schwarzgeputzten Brettern, teils aus Ziegeln, Tischplatte, Sessel, Bettstelle — die ganze Einrichtung — wie eine Schmutzküchen auf Frau Veronika war gekümmert vor Müdigkeit, Abgeschauheit, Kopfschmerz, Mangel an Nahrung und — Entsetzen. Wie hatten es daheim ihre Tiere so gut! Wie wohnten die schön! Die Kübe hatten ein gemauertes Stallgebäude, das von außen ansah wie ein nettes kleines Bauernhaus. (Fortsetzung folgt.)

Sonntags-Blatt

Der Rheinischen Volkszeitung

Nummer 21 Sonntag, 22. April 1917 21. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis:

Kirchliche Wochenblätter. — Evangelium. — Der drei Väter. — Lebensbild: Der M. Walber, der Knecht der Breußen. — Weggeleit zum Wäldchen (Jungfrau). — Der Sch. Baron (Erzählung). — „Schleier“ (Erzählung, Schluß).

Die Wunder der Heimat

Roman aus der Nordsee von Maria K&A.

Wieder zurückgeschickt! Halte es entsetzlich in den Ohren Frau Veronika. Zurückgeschickt, ohne ihren Vögel gesehen, gesteuert zu haben! Ihre Sehnsucht ungestillt, ihre Mühen vergeblich! Da sagte sie nichts mehr. Alle ihre schneidenden Reden, ihr beschleunigter Ton, ihre scharfen Blicke, ihre laute Entrüstung — all diese Ornamente an der Figur der Frau Bürgermeisterin, vor denen ganz Reiterbach Respekt hatte, versagten hier vollständig. Der Gendarm verließ das Zimmer und zwei mütterliche, ordentlich aussehende Weiber kamen herein. In ihren großköpfigen Gesichtern lag Frau Veronika keinen Funken Mitleid. Nein, von denen hatte sie keine Rücksicht zu hoffen. Die waren hart wie der Krieg, in dessen Dienst sie standen.

Und sie streckte ihre Waffen, die sich hier so stumpf, so unzureichend, so unangebracht erwiesen hatten, und legte ein Kleidungsstück nach dem andern ab. Nach fünf Minuten fand sie da, weiß und hager, die düsteren Haare, die gelöst worden waren, ihre einzige, arbeitslose Stille, zitternd vor Scham und Schmerz, Aufregung und Hilflosigkeit — nicht mehr die starke, energiegelbe, selbstherrliche Frau, die Bürgermeisterin, vor der die bösen Geister zitterten — sondern ein armes, unschuldig verdächtigtes Weib, ein weiches Gesicht, das des Krieges grausame Hand rücksichtslos verlegt an seinem Heiligsten: an der Seele, die des schwärzesten Verbrochens gestehen, dem unentweiblichen Weib, der mittellos den Blicken preisgegeben wird.

Nun kam das Furchtbare. Die Haut wurde unterlucht, ob nicht durch geheime Tätowierung etwa Nachrichten für den Feind darauf vorhanden seien.

Die Goldmüllerin ließ es geschehen. Schweigend. Nur ein schmerzliches Stöhnen brach sich aus ihrer Brust. Und ein Name: Vögel. Um zu ihm zu kommen, muß sie so leiden. Und da schielte ihr wie ein Blick der Zeit durch den Kopf:

Dat nicht Christus leiden müssen, um in seine Herrlichkeit einzugehen? So muß auch du, Veronika, Vögel, du stolze Goldmüllerin, du strenge Bürgermeisterin, dich demütigen und leiden, bitter leiden, damit du das Werk vollenden und dein Kind erlösen kannst von dem Damm, in dem sein Geist schwand, und es mitnehmen kannst in die Heimat, für die ihr nun beide gelitten und gestritten.

Da legte sich ein tiefer Friede auf Blasse Antlitz der Müllerin.

Demüthig betet sie in ihrem zuckenden Herzen: „Herr Gott, nimm's an als Opfer für all's Ungute, was ich getan, und für mein Vögel.“

Und so leidet sie alles still und ergeben zu Ende wie eine richtige Märtyrin.

Daheim in Reiterbach reden sie jetzt von ihr. Ob sie wohl schon dort sein wird? Und der Goldmüllerin ist und finkt: Ob sie schon an des Dammes Bett liegt? Und das Damm mit den verführerischen Braunaugen denkt: „Ob der Vögel sei!“ Quatta wohl d'kennt hat?

Aber keines ahnt, daß die Frau, die sie fürchten oder lieben, bewundern oder hassen, deren Größe sie alle empfinden, fern im Polenland oben eine neue Stufe erstiegen hat: das heldenhafte Ertragen.

Nach einer Viertelstunde wankte Frau Veronika aus dem Bahnhofsgelände. Sie lachte bitter vor sich hin. Jetzt wußten sie es da drinnen, daß sie ein ehelich, achtbar Weib, eine treue überreichliche Untertanin und keine Syonin war. Ein daß wollte herausfinden aus der dunkelsten Tiefe ihrer Seele, ein unaussprechlicher Haß gegen den Gendarm und seine Helfertinnen, die sie gepeinigt hatten, mehr als ein Denker eine zum Tod Verurteilte beinigen kann. Aber dann kam ein anderes, ganz schwächeres kam's und schmeigte sich weich und lind an die schwachherzigen, mündelnden Damm und sagte: „Sie hab'n so tun müssen, 's war ihna Pflicht.“

Und Frau Veronika hörte und ihr herbes Antlitz wurde schmerzlich mild wie das der Schmerzhaften Müllerin in der Reiterbacher Kirche.

Milde schloßte sie sich durch die stille Straße, wo der Schnee knieshoch lag, so daß sie manchmal

tief einatmet. Straßenbeleuchtung gab's fast keine. Die und da war eine Petroleumlampe flackernd, unsicheres Licht durch die trüben Glascheiben der Laternen auf die ungeliegte Straße und die meist niedrigen, verwahrlosten Häuser. Und jetzt kam ein Hauch — dem schloß das Dach und es schaute aus schweißlosen Fenstern wie ein Totenschädel. Daneben war wieder eines und drüben auch: graue, traurige Trümmer, Reste, die der gierige Moloch Krieg höhnend übrig gelassen hatte.

Frau Veronika stand und schaute und schauerte. Wo fanden ihre Füße? Was bedeckte der Schnee zu? Blut, Blut. Es war heilige, geweihte Erde, auf der sie schritt. Erde, die das Blut der Söhne und Väter getrunken. Viel leicht auch ihres Kindes anstehendes Blut.

Und jetzt fühlte sie auf einmal nimmer die Erde und Fremdheit des Landes. Jetzt war es auf einmal ihr Land, ein neues Heimat, ein neues Stüd Vaterland, mit einem Blut teuer erkauft und geweiht.

Und sie vergaß das Heimweh nach den Bergen und die Schmach, die hier ihrer gewartet. Sie hatte nur ein Gefühl: in einem Land zu sein, mochte der ergrimmte alte Kar stolz seinen Flug genommen.

So brachte sie es über sich, in ein Haus einzutreten, das ein Wirtshaus zu sein schien. Eine dumpe, nach Spirituosen riechende Luft hing ihr entgegen. An der Schwelle der Tür stehend, überblickte sie mehrere Tische, an denen Männer und Frauen saßen, die aßen und tranken und laut durcheinander polnisch redeten. Die Männer waren schwarzbärtig, bleich und klein, von den Frauen hielten man manche schön nennen können, wären ihre regelmäßigen bräunlichen Gesicht nicht durch einen eigentümlich stumpfen Ausdruck entstellt und ihr ganzes Wesen nicht durch eine auf-fallende Vernachlässigung geradezu abstoßend gewesen.

Die Wirtin, eine Frau mit unglaublich zerzahten schwarzen Haar und einem Paar lauernder tothschwarzer Augen, trat an Frau Veronika mit einer Frage heran.

Frau Veronika verständigte sich so gut es ging und gelang ihr, ein Nachtmahl und ein Nachtlager

El:phen (baumstamm).